Amtlicher Anzeiger des Landratsamtes Borken, von Bürgermeisterämtern und Aemtern des Kreises Borken.

Geschäftsstellen: Bocholt, Realschulstr. 14. Fernsprech-Sammel-Nr. 3054. — Rhede: Jos. Heinrichs. — Anholt: W. Wolsing. — Werth: Th. Parras. — Isselburg: Johann Welling. Ringenberg: Schniedertöns. — Dingden: Willy Schmitz.

Organ der Zentrumspartei.

Postversandort: Dortmund.

Bocholter-Borkener Volksblatt

Rheder Volkszeitung. Amtliches Kreisblatt des Stadtkreises Bocholt u. des Landkreises Borken. Anholter u. Isselburger Zeitung.

Postverlagsort: Bocholt.

Bezugspreise im Monat: Abgeholt von der Geschäftsstelle 1.95, ins Haus gebracht einschl. 25 Pfg. Botenlohn 2.20, durch die Post einschl. 42 Pfg. Bestellg. 2.52. In Fällen höherer Gewalt, wie Streik, Sperre, Betriebsstörung usw. hat der Bezieher keinen Anspruch auf Lieferung od. Rückzahl.

Anzeigenpreise: Für das einspaltige Millimeter 12 Pfg., lokale Anzeigen 7,7 Pfg. Familienanzeigen 7,7 Pfg., kleine (Gelegenheits-) Anzeigen 6,6 Pfg. behördliche und parteipolitische Anzeigen 10 Pfg. Für den allgemeinen (Zeus-) Teil gelten besondere Tarife. Bei Klageerhebung, Vergleichen, Konkursen fällt der bewilligte Rabatt fort. — Gerichtsstand ist für beide Teile Bocholt.

Nummer 113 | Montag, den 24. April 1933 | Jahrgang 1933

Die Kabinettssitzung vom Samstag.

Ernennung der Reichsstatthalter vertagt. - Wer wird preußischer Landwirtschaftsminister?

Noch keine außenpolitische Aussprache.

Von unserer Berliner Redaktion.

+ **Berlin**, 23. April.

Nachdem die für Freitag vorgesehene Chefbesprechung der Mitglieder des Reichskabinetts wegen Ueberlastung mit dringenden laufenden Angelegenheiten nicht stattfinden konnte, haben sich am Samstag mittag die Minister zu einer Kabinettssitzung versammelt, in der jedoch weder eine außenpolitische Aussprache stattfand, noch mehrere Gesetzentwürfe, die der Regierung in den letzten Tagen zur Beschlußfassung vorgelegt wurden, verabschiedet worden sind. Man hatte insbesondere mit dem Zustandekommen des Gesetzes gegen Ueberfremdung der höheren Schulen gerechnet, das nunmehr noch einmal das zuständige Ressort durchlaufen und durchberaten werden soll.

Die Tatsache, daß die Regierung die Ernennung der Reichsstatthalter für die einzelnen Länder nicht abschließend behandelt hat, zeigt, daß hier noch immer gewisse Schwierigkeiten vorhanden sind, die aber offenbar nicht von den süddeutschen Ländern ausgehen. Die personellen Angelegenheiten in der Reichsstatthalterfrage in den süddeutschen Ländern, in Württemberg und Baden scheinen geklärt zu sein, dagegen

tauchen immer wieder neue Vorschläge hinsichtlich der Reichsstatthalter in den Hansastädten auf.

Bremen z. B. schlägt zwei Lösungen vor. Man argumentiert dort so, daß Hamburg, Lübeck und Bremen gerade weil sie Hansastädte seien, nicht unter einer Statthalterschaft zusammengefaßt werden können, so sehr an und für sich der Gedanke der Ernennung eines gemeinsamen Reichsstatthalters naheliege. In Bremen ist man der Meinung, es gehe über die Kraft eines Statthalters hinaus, gleichzeitig die Interessen Hamburgs, Lübecks und Bremens zu vertreten. Diese Argumentation verdient zweifelsohne Beachtung und es ist ganz offensichtlich, daß sich die maßgebenden Regierungskreise alle Mühe geben, gerade hier eine Lösung zu finden, die von vornherein Reibungen und neuen Schwierigkeiten begegnet.

Von Bremen aus ist dazu die Anregung entstanden, die Hansestädte reichsunmittelbar zu machen und zwar durch Uebernahme der Reichsstatthalterschaft in den drei Hansestätten durch den Reichskanzler selbst. Für den Fall, daß diese Lösung nicht durchführbar sein sollte, wird von Bremen Bremens Zusammenfassung mit dem Lande Braunschweig unter einem gemeinsamen Reichsstatthalter vorgeschlagen.

Zu welcher Lösung sich die Reichsregierung entschließen wird, ist noch nicht im entferntesten zu ersehen. Es ist, so wie die Dinge liegen, durchaus möglich, daß sich die Ernennung der Reichsstatthalter von neuem verzögert, wenn bis zur nächsten Kabinettssitzung am kommenden Mittwoch die Frage der Statthalter in den Hansestäten noch nicht restlos geklärt sein sollte.

Eine besondere Rolle hat in der ganzen Frage immer Württemberg gespielt, weil hier eine Zeit lang der jetzige Reichsaußenminister von Neurath als künftiger Reichsstatthalter für Württemberg genannt wurde. Wir haben von vornherein darauf hingewiesen, daß in unterrichteten Kreisen eine solche Lösung nicht für wahrscheinlich angesehen wurde. Nachdem von den maßgebenden Stellen am Samstag abend halbamtlich erklärt worden ist, die Nachricht von einer bevorstehenden Betreuung des Reichsaußenministers von Neurath mit dem Posten des Reichsstatthalters in Württemberg entbehre jeder Grundlage und beruhe auf freier Erfindung, dürfte nach dieser Seite hin Klarheit bestehen. Damit entfallen auch die Kombinationen über die voraussichtliche Lösung der Frage der Nachfolgerschaft für Herrn von Neurath im Auswärtigen Amt, denen wir von vornherein keine Bedeutung beigemessen haben.

Größere Beachtung als solche Gründe verdient die Tatsache, daß die meisten preußischen Minister ernannt worden sind,

daß aber eine Entscheidung über die personellen Fragen für das Landwirtschafts-, Wirtschafts- und Arbeitsministerium noch nicht gefallen ist.

Es wurde bekanntlich erklärt, das mit dem Reichsminister Hugenberg, den man bisher als den künftigen Leiter dieser Ministerien ansah, nach Verhandlungen stattfänden. Die Notwendigkeit solcher Verhandlungen geht offenbar darauf zurück, daß gegen die Zusammenfassung dieser preußischen Ministerien mit den entsprechenden Ministerien des Reiches und zwar in der Hand des Reichsministers Hugenberg starke Bedenken bestehen, vor allem in nationalsozialistischen Kreisen.

Im nationalsozialistischen Lager vertritt man anscheinend den Standpunkt, das preußische Landwirtschaftsministerium gehöre in erster Linie in nationalsozialistische Hand.

Aus einer Verlautbarung des Präsidenten des Reichslandbundes, Meinberg, im Preußischen Pressedienst der NSDAP geht jedenfalls hervor, daß die Nationalsozialisten dieses Ministerium für sich beanspruchen. 80 v. H. des deutschen Bauerntums hätten, so heißt es in dem Artikel, der nationalsozialistischen Bewegung ihr Vertrauen nicht deshalb ausgesprochen, damit die deutsche Agrarpolitik von Leuten gemacht werde, die nicht die Bauernschaft hinter sich haben. Die Spannungen, die sich immer mehr zwischen den deutschen Bauern und dem Landwirtschaftsministerium in Berlin geltend machten, würden über kurz oder lang so stark sein, daß sich der Wille des deutschen Bauerntums auch im Ernährungsministerium durchsetzen würde. In diesem Zusammenhang

wird auch gegen die Ernennung des früheren Reichsinnenministers Freiherrn von Gayl zum Vorsitzenden des Verwaltungsrats der Siedlungsbank polemisiert, weil Freiherr von Gayl in Kreisen der Bevölkerung bereits die Bezeichnung „Antisiedlungskommissar" trage.

Diese Bemerkungen und die Vorgänge im preußischen Landwirtschaftsministerium überhaupt sind von größter politischer Bedeutung, und die Entscheidung über seine Besetzung erwartet man daher mit Spannung. Es sei in diesem Zusammenhang erwähnt, daß von nationalsozialistischer Seite als erster Anwärter für das preußische Landwirtschaftsministerium der Landbundpräsident Willikens genannt wird.

Nach der Kabinettssitzung begab sich der Reichskanzler zum Flugplatz, um zur Reichsführertagung der NSDAP nach München zu fliegen.

In der Kabinettssitzung wurde zunächst die

Bestellung des bayerischen Justizministers Frank II zum Reichskommissar für die Gleichschaltung der Justiz in den Ländern

besprochen und beschlossen. Aufgabe des Reichskommissars soll es sein, die einheitliche Durchführung der Reichsgesetze in den Ländern zu sichern.

Der Reichskommissar soll ferner den beim Reichsjustizministerium zu bildenden Gremien persönlich angehören, und zwar als stellvertretender Vorsitzender, die beauftragt werden, die Reform der Gesetzgebung vorzubereiten. Dabei handelt es sich zunächst um die Strafgesetzreform, die Umgestaltung des Strafgerichtsverfahrens und des Strafvollzuges und um eine Reihe weiterer Gesetzgebungsarbeiten, die seit längerer Zeit vorbereitet sind und mit Rücksicht auf die parlamentarischen Verhältnisse bisher nicht haben zum Abschluß gebracht werden können, wie das Aktiengesetz, die Vergleichsordnung, die Gesetze über das Urheberrecht, den gewerblichen Rechtsschutz, die Zivilprozeßreform u. a. m.

Das Kabinett verabschiedete weiter die Gesetzentwürfe über den Pächterschutz, über die Gleichschaltung der Steuerausschüsse bei den Finanzämtern, über die Zulassung der Patentanwälte und die Neubildung der Studentenschaften an den Hochschulen der Länder.

Nach Verabschiedung der Gesetzentwürfe berichtete der Reichswirtschaftsminister Dr. Hugenberg über die deutsch-holländischen Handelsvertragsverhandlungen.

Von den neuen Gesetzentwürfen

regelt das Gesetz über den Pächterschutz die Kündigungsbedingungen der landwirtschaftlichen Pächter neu und bringt gewisse Erleichterungen.

Wenn ein Verpächter seinem Pächter kündigt, kann auf Antrag des Pächters das Pachteinigungsamt die Kündigung aufheben. Neu gekündigt kann nur nach einem längeren Zeitraum werden, wenn der Pächter mit seinen Verpflichtungen erheblich in Verzug geraten ist oder ein besonderes Verschulden vorliegt. Im übrigen wird der Pachtvertrag zunächst um ein Jahr verlängert.

Das Gesetz über die Zulassung der Patentanwälte lehnt sich sehr eng an das neue Beamtengesetz an.

Es gibt die Möglichkeit, Patentanwälte, die den Bestimmungen des Beamtengesetzes nicht entsprechen, bis zum 30. September aus der Liste der Patentanwälte zu streichen.

Das betrifft besonders Anwälte, die sich kommunistisch betätigt haben oder jüdischer Abstammung sind, ohne den Bestimmungen des Beamtengesetzes entsprechend im Felde gewesen zu sein. Die Zulassung nicht arischer Anwälte und solcher Anwälte, die der KPD. angehört oder sich in ihrem Sinn betätigt haben, wird nach den gleichen Richtlinien neu geregelt.

Das Hochschulgesetz regelt die Neubildung der Studentenschaften an den Hochschulen der Länder und entspricht in allem Wesentlichen dem neuen preußischen Studentengesetz vom 19. April d. J. Das Gesetz über die Gleichschaltung der Steuerausschüsse bei den Finanzämtern geht im großen und ganzen ebenfalls von den Bestimmungen des Beamtengesetzes aus.

Außenpolitische Rede Daladiers.

Erstaunliche Aeußerungen des französischen Ministerpräsidenten.

w **Paris**, 23. April.

Bei dem Bankett, das die Stadtverwaltung von Orange zu Ehren des Ministerpräsidenten Daladier veranstaltete, hielt dieser eine Rede, in der er zunächst innenpolitisch auf die Notwendigkeit der Einigung der Republikaner hinwies. Daladier ging dann auf die Leistungen der französischen Regierung in den letzten Monaten (die Bemühungen um die finanzielle Sanierung, Verabschiedung des Budgets) sowie auf die Lage der Landwirtschaft in Frankreich ein. Er wandte sich weiter der Außenpolitik zu und wies auf die Krisen und Schwierigkeiten hin, die in der ganzen Welt entstanden seien. Bei dieser Gelegenheit bemerkte er,

von jenseits der Grenzen Frankreichs vernehme man Aufrufe zur „Gewalt" und dort bereiteten sich jene „Brutalitäten", jene „Organisierung des Terrors" vor, die zeigten, wie zerbrechlich die moderne Zivilisation sei,

von der man doch glaubte, daß sie im Boden Europas fest verwurzelt wäre.

Frankreich habe niemals irgend etwas von seinen lebenswichtigen Interessen aufgegeben. Die Regierung habe beharrlich das Ideal der Organisierung des Friedens unter den Völkern verteidigt, das nur auf der allmählichen, gleichzeitigen und streng kontrollierten Abrüstung und auf den Garantien beruhen könne, die die Achtung des Rechtes aller Völker und die Freiheit gewährleisten könnten.

Nachdem die meisten Völker Europas eine Währungskrise durchgemacht hätten, greife sie unvermutet nunmehr auch auf Amerika über. Jedoch

habe der französische Franken von den Schwankungen der anderen Devisen nichts zu befürchten. Er bleibe die beste und die stabilste Währung.

Die ganze Welt sehne sich heute nach Stabilität auf moralischem, wirtschaftlichem und finanziellem Gebiete. Man wolle daher hoffen, daß die Washingtoner Verhandlungen es den Amerikanern und Engländern erlauben mögen, aus der Phase der Währungsunsicherheit herauszukommen und durch Wiederaufnahme des Warenaustausches den Erfolg der Weltwirtschaftskonferenz vorzubereiten.

Wenige Leute hätten damit gerechnet, daß, während mit Behutsamkeit und weisem Bedacht die Debatte der Abrüstungskonferenz vonstatten gehe, in gewissen Ländern ein Uebernationalismus triumphieren würde. Werde man, so fragte Daladier, einen neuen Währungskrieg nach dem Zollkrieg erleben? Werden die Völker in einer aufgestörten Welt, die keine anderen Regeln als wirtschaftliche Widersprüche zu kennen scheine, auch noch neue Rüstungen denen hinzufügen, die sie schon jetzt mehr als 1000 Milliarden Franken im Jahre kosten?

Im Anschluß hieran appellierte Daladier wiederum an den Weltgeist und berief sich auf die angeborene maßvolle Haltung Frankreichs. Internationale Konferenzen seien mitunter eine Arena, in der die Eigenmächteleien der einzelnen Nationen aufeinanderprallen.

Wenn Frankreich eines Tages zu seinem großen Bedauern gezwungen wäre, sich hinter die Grenzen seines europäischen und kolonialen Besitzstandes zurückzuziehen,

dann könnte Frankreich ebenso gut, wenn nicht sogar besser wie andere Länder dem Sturm widerstehen. Nichtsdestoweniger habe Frankreich die Gewißheit, daß nur die Methoden aufrichtiger internationaler Zusammenarbeit die Wurzeln des Uebels ausrotten könnten, unter denen die Menschen leiden. Frankreich werde sein Programm auf der Weltwirtschaftskonferenz vorlegen. Es werde in Genf die bekannten Ideen über die Mittel einer wirksamen loyalen und wirklichen Abrüstung durch bestimmte technische und etatsmäßige Kontrollen, sowie durch Ueberwachung und, wenn möglich, Beseitigung der privaten Waffenherstellung und des privaten Waffenhandels verteidigen.

Zum Schluß wies Ministerpräsident Daladier noch auf die innerfranzösischen in Vorbereitung befindlichen Gesetzentwürfe hin, nannte aber nicht, wie in verschiedenen Blättern angekündigt war, die Heeresreorganisation.

★

Gedanken der Wilhelmstraße über die Rede.

CNB **Berlin**, 23. April.

Auf die ausdrücklich an Frankreich gerichteten Worte unseres Friedenswillens in des Reichskanzlers Reichstagsrede vom 21. März, hinter denen das gesamte deutsche Volk stand, antwortete heute in Orange der französische Ministerpräsident mit einer Rede, die die Grundlinien der französischen Politik der letzten 14 Jahre mit erschütternder Offenheit darlegt.

Frankreich hat, so erklärt man hier in politischen Kreisen zu der Rede, in dieser Zeit nichts von seinem in Versailles einseitig sich selbst zuerkannten Vorrechten und Interessen aufgegeben und will auch weiter an dieser Grundlinie gegenüber Europa und dem zur gleichen Zeit seiner lebenswichtigsten Interessen beraubten Deutschland festhalten.

Die 14jährigen Bemühungen Europas, von Gewalt und einseitigem Interessenstandpunkt zu Recht und Billigkeit zurückzufinden, bleiben unbeachtet. Geradezu herausfordernd klingen in diesem Zusammenhang die Wort: Die Achtung vor dem Recht aller Völker auf Freiheit müsse gewährleistet werden. Als ob Deutschland und andere Staaten nicht Jahre lang unter immer erneuten Opfern bemüht gewe-

Der Reichskanzler vor den Führern der NSDAP.

Eine dreistündige Rede.

+ **Berlin**, 23. April.

Reichskanzler Hitler, der gestern gegen 18 Uhr in Begleitung der Minister Dr. Frick und Dr. Göbbels mit dem Flugzeug eintraf, hat dem „Völkischen Beobachter" zufolge auf der Münchener Führertagung der NSDAP ein dreistündiges Referat gehalten. In seinen Ausführungen behandelte der Kanzler erschöpfend alle grundsätzlichen Fragen der Innen-, Außen-, Kultur- und Wirtschaftspolitik, insbesondere Richtlinien für die weitere Arbeit der Bewegung als Träger des Reiches. Er hob dabei besonders die Wichtigkeit der reibungslosen Zusammenarbeit zwischen Partei und Staat und Staat und Bewegung hervor.

Nach dem von der Reichspressestelle der NSDAP herausgegebenen Bericht wies der Reichskanzler einleitend darauf hin, daß es gelungen sei, die nationale Revolution trotz der so durchgreifenden Wirkungen auf allen Gebieten des Lebens und im Gegensatz zu allen früheren Revolutionen diszipliniert in der Hand zielbewußter Führung zu halten. Der Grund dafür liege in der Tatsache, daß frühere Revolutionen von undisziplinierten Menschenhaufen ziellos durchgeführt wurden, um dann schließlich in ihr Gegenteil auszuschlagen.

Die Geschehnisse, die sich in Deutschland abgespielt hätten, seien ein einzigartiges, wunderbar elastisches Zusammenspiel zwischen der impulsiven Volksbewegung und der durchdachten Leitung durch die Führung. Das müsse auch in Zukunft der Fall sein. Adolf Hitler erklärte, er müsse stets das Bewußtsein haben können, daß bei jeder Maßnahme das ganze Volk in seiner überwältigenden Mehrheit hinter ihm stehe.

In diesem Zusammenhang befaßte sich der Kanzler in großen Zügen mit den im Vordergrund stehenden politischen Fragen der Gegenwart. Er legte außenpolitisch ein klares Bekenntnis zur Politik des Friedens ab, den Deutschland brauche und erhalten wolle. Deutschland aber könne nicht zu einer Nation zweiten Ranges weiterhin gestempelt, sondern müsse in der Welt als gleichberechtigter Faktor anerkannt werden. Der Kanzler betonte dabei grundsätzlich, daß Außenpolitik nicht gemacht werde mit der Stirn nach außen, sondern mit dem Willen nach innen.

Innenpolitisch erklärte er, daß der Kampf gegen den Marxismus keine Abschwächung erfahren werde. Wenn auch der Marxismus sich heute bereits tot stelle, so schütze ihn das nicht davor, daß er endgültig vernichtet werde.

Hitler wies darauf hin, welch große Aufgaben damit gestellt seien, die nationalsozialistische Weltanschauung zum Gemeingut des ganzen Volkes und die nationalsozialistische Bewegung immer mehr zur Trägerin des neuen Staates zu machen, den sie aufgebaut habe. Die Führung ginge Schritt für Schritt systematisch weiter auf dem Wege zum neuen Deutschland. Aufgabe der Partei sei, Schritt zu halten und die ganze Nation auch geistig der Führung anzuschließen. Die Schlagkraft der Bewegung müsse daher nicht nur erhalten, sondern erhöht werden. Die unzertrennliche Einheit zwischen Führung und Gefolgschaft müsse die Einheit des Handelns für immer gewährleisten. Er sei stolz darauf, Kanzler zu sein, aber stolzer noch sei er, Führer dieser Bewegung zu sein, die den Sieg über die Verderber des deutschen Volkes allein ermöglichte.

Noch stünden große und wichtige Aufgaben bevor. Die Revolution sei erst dann beendet, wenn die ganze deutsche Welt innerlich und äußerlich völlig neu gestaltet sei. „Nicht die Lauen und Neutralen," so erklärte Hitler hierzu, machen die Geschichte, sondern die Menschen, die den Kampf auf sich nehmen. Dadurch, daß unsere Bewegung im Sturmschritt marschiert ist und marschiert, hat sie die Kraft in sich, sich gegen jeden Feind durchzusetzen und den Sieg zu erringen. Wir arbeiten nicht für den Augenblick, sondern für das Urteil der Jahrtausende."

Zum Schluß seiner Rede, die immer wieder von begeisterter Zustimmung unterbrochen wurde, erklärte Adolf Hitler: „Ich bitte Sie, meine Führer, führen Sie Ihren Kampf so, daß die kommenden Generationen von unserer Bewegung stolz bekennen: Sie war nicht nur groß bis zur Erreichung der Macht, sie war noch größer, als sie den Staat in Händen hatte. Unsere Bewegung ist heute das wunderbarste Beispiel höchster Disziplin, beispielloser Treue, einer einzigen Kameradschaft. Wenn sie sich diese Grundlage erhält, dann wird unser Reich bestehen bleiben bis in fernste Zeiten. Denn wir kämpfen nicht für uns, nicht für unsere Partei, sondern für das deutsche Volk und für seine Unsterblichkeit."

sen wären, den bescheidenen Teil an Freiheit wieder zu erlangen, der ihm unter Mißachtung der Wilsonschen Grundsätze in Versailles genommen war!

Auch die dunklen Andeutungen über einen sich jenseits der Grenzen vorbereitenden Terror werden Europa nicht über den mangelnden Willen, auch anderen Gerechtigkeit und Lebensmöglichkeiten zu gönnen, hinwegtäuschen.

Für Deutschland wenigstens klingen solche Worte aus dem Munde eines Franzosen umso befremdender, als der rechtswidrige Einmarsch an die Ruhr von schweren Brutalitäten gegen die vaterländische Bevölkerung begleitet war.

Wenn der französische Ministerpräsident heute mit Befriedigung erklären kann, der französische Franken habe nichts von den Schwankungen der anderen Devisen zu befürchten, so wird man unwillkürlich an die Angriffe zurückdenken, mit denen zunächst gegen den österreichischen Schilling, dann die deutsche Mark und schließlich Pfund und Dollar vorgegangen wurde, um die Gefährdung dieser Währungen, ungeachtet der Not, die die Länder damit traf, politisch auszunützen. Wenn Frankreich weiter ankündigt, gegebenenfalls sich bei Verschärfung der Krise auf seine eigenen Grenzen und Kolonialgebiete zurückzuziehen, dann läßt es ganz und gar jeden paneuropäischen Geist vermissen, den es so gern und oft im Munde führt.

Da die französische Delegation in dieser Rede ihre Richtlinien für Genf erblicken wird, um dort, nach den Worten Daladiers, „einer allmählichen, gleichzeitigen, streng kontrollierten Abrüstung" das Wort zu reden, werden die Ausführungen des französischen Ministerpräsidenten, Frankreich werde nichts von seinen Interessen aufgeben, zweifellos das Land, das seit 14 Jahren seinen Willen Europa diktiert, mit ungeheurer Verantwortung für den Ausgang dieser Konferenz und damit für die Ruhe und Befriedung Europas belasten.

Erklärungen des Botschafters Nadolny.

Vor dem Wiederbeginn der Abrüstungsverhandlungen.

÷ **Berlin,** 23. April.

Vor seiner Abreise zur Abrüstungskonferenz nach Genf sprach Botschafter Nadolny am Samstag vor Vertretern der deutschen Presse über die Aufgaben der Genfer Beratungen. Die Konferenz wird gleich am Montag in die Beratung des englischen Konventionsentwurfes eintreten, der vor den Osterferien noch von der Generalkommission, die letzt sozusagen an die Stelle der Vollsitzung getreten ist, einstimmig als Erörterungsgrundlage angenommen worden ist. Das Projekt wird nach Auffassung Nadolnys noch manchen Veränderungen unterworfen sein. Er betonte auch heute, daß der deutsche Standpunkt in der Abrüstungsfrage absolut fest und unbestreitbar dastehe. Es stehe nirgends geschrieben, daß erst Sicherheit und dann Abrüstung verlangt werden solle. Deutschland werde nicht zögern, unter Umständen in Bezug auf die Sicherheit weitere Forderungen auszusprechen, wenn es sich als notwendig erweisen sollte. Die heutigen inneren Verhältnisse Deutschlands gäben in keiner Weise anderen Mächten ein Recht dazu, sich bedroht zu fühlen. Niemand werde Deutschland nachsagen können, daß es nach dem Kriege irgendwo und irgendwann eine bedrohliche Haltung eingenommen habe. Man müsse bekennen, daß Deutschland stets bestrebt gewesen sei, den Weltfrieden zu sichern. Daß Deutschland eine gewisse Elastizität und politische Einsicht zeige und Rücksicht auf die Weltlage nehme, sei selbstverständlich. Es möge manchen Mächten unangenehm sein, jetzt die Folgerungen zu ziehen, die sie selbst aufgestellt und unterschrieben hätten, aber sie müßten gezogen werden im Interesse der Befriedung.

Die deutsche Presse als Waffe deutscher Politik und Kultur.

Eine Kundgebung in Berlin

w **Berlin,** 23. April.

Im überfüllten Plenarsaal des Preußischen Landtages und bei vollbesetzten Tribünen hielt heute der Kampfbund für deutsche Kultur, Abteilung Schrifttum, gemeinsam mit dem Landesverband Berlin des Reichsverbandes der Deutschen Presse eine große Kundgebung ab, bei der Reichspressechef der NSDAP, Dr. Dietrich, der als künftiger Vorsitzender des Reichsverbandes der deutschen Presse in Vorschlag gebracht worden ist, über die deutsche Presse als Waffe deutscher Politik sprach. Er führte u. a. aus:

Der Herr Reichskanzler und Minister Dr. Göbbels haben erklärt, die Freiheit der Presse zu respektieren und ihr weitesten Raum zu gewähren — wenn die Presse bereit ist, dem Staate zu geben, was des Staates ist. Wir deutschen Journalisten empfinden es dankbar und mit Genugtuung, daß die Regierung der nationalen Revolution die große Bedeutung der Presse und ihre Macht nicht nur anerkennt, sondern auch ihre Mitarbeit an dem großen Wiederaufbauwerk der Nation so hoch einschätzt. Wir sind bereit, dafür zu sorgen, daß die deutsche Presse in Zukunft zu einer scharf geschliffenen Waffe deutscher Politik und damit des Volkes wird, wie sie niemals zuvor der Nation zur Verfügung gestanden hat. In der Vergangenheit war es leider vielfach anders. Als Nationalsozialist will ich hier einmal ein offenes und deutliches Wort sprechen. Es ist nicht so, wie uns heute mancher Verleger und journalistische Zeitgenosse in der unbefangensten und harmlosesten Weise glauben machen möchte. Der größte Teil der Presse des nachnovemberlichen Deutschlands hatte keinen Hauch des Geistes, der durch die nationale Erhebung vom deutschen Volk Besitz ergriffen hat und den man heute so gern für die Vergangenheit in Anspruch nehmen möchte. Es gab eine Presse in Deutschland, die sich bürgerlich nannte, bürgerlich-national, und die mit stoischer Ruhe dem marxistischen Kesseltreiben gegen die nationale Erhebung zusah, die dem Marxismus Vorspanndienste leistete in seinem Unterdrückungsfeldzug gegen die Bewegung der nationalen Erhebung. Das war die sogenannte große deutsche Presse der letzten 14 Jahre — wobei Ausnahmen nur die Regel bestätigen.

Das deutsche Zeitungsverlagswesen im liberalistisch-marxistische Zeitalter war überwiegend beherrscht von materiellen Interessen. Wenn es die geschäftlichen Interessen erforderten, warfen sich derartige Presseverlage jedem Regime an den Hals, wenn es nur die Macht hatte. Wir sehen zwar in einem wirtschaftlich gesunden Verlagswesen die Voraussetzung für eine gesunde Presse, aber im Zeitalter des Nationalsozialismus darf in der deutschen Presse die Rücksicht auf das rein finanzielle Moment nicht mehr schwerer wiegen als der schöpferische Geist, der die Zeitung geschaffen hat und sie trägt. Wir sind überzeugt, daß die Regierung der nationalen Revolution dafür Sorge tragen wird, daß die geistige Freiheit und Unabhängigkeit des deutschen Redakteurs aus der Klammer kapitalistischer Interessen und verlegerischer Interessentengruppen wieder hergestellt und für die Zukunft gesichert wird. Dieses bedeutsame Ziel werden wir uns ganz besonders angelegen sein lassen. Der deutsche Redakteur, dem die große und hehre Aufgabe nationaler Volkserziehung zufällt, wie kaum einer anderen Berufsgruppe, soll in Zukunft in seiner redaktionellen, geistigen Tätigkeit frei und nur noch seinem deutschen Gewissen und seinem Volke verantwortlich sein. Die berufenen Führer des Volkes werden über die Erfüllung dieser nationalen journalistischen Aufgabe ebenso sehr wachen, wie sie ihre Freiheit beschützen werden. Der Makel der Vergangenheit muß von unserem Berufsstande genommen werden, indem wir selbst unsere eigenen Organisationen und Reihen freimachen von national Unwürdigen. Deutsche Politik und deutsche Kultur können nur von Deutschen öffentlich in der Presse vertreten werden! Die Schuld der Vergangenheit muß ihre Sühne finden, nicht durch kleinliche Rache, sondern durch umso leidenschaftlichere hingebende Arbeit an der deutschen Nation und ihrem Wiederaufbau.

Zu diesem tatenfrohen Zukunfts- und Erneuerungswerk möchte ich alle in der deutschen Presse geistig Schaffenden aufrufen, die guten Willens sind. Und wenn man uns fragt, mit welchem Recht rufen Sie dazu auf, dann geben wir zur Antwort, mit dem Recht, das uns unser stürmischer Wille zur Tat und die Liebe zu unserem Volke geben. Die siegreiche nationale Revolution ist eine nationalsozialistische Revolution und nichts anderes, das möchte ich für die NSDAP hier einmal ganz offen aussprechen. Nur der Kampfgeist und der Angriffswille dieser Bewegung Adolf Hitlers hat die nationale Erhebung vorwärtsgetrieben bis zu ihren heutigen Erfolgen und nur dieser Geist wird auch das große Werk vollenden. Dieses Primat nimmt die nationalsozialistische Bewegung für sich in Anspruch! Niemand zweifelt daran, daß die nationalsozialistische Bewegung heute die Macht dazu hat, diesen ehrlich erworbenen Totalitätsanspruch, den sie durch die Dynamik der Dinge innerlich längst besitzt, auch nach außen Geltung zu verschaffen. Daß sie es nicht tut, ist ihr freier Wille, ist gebändigte Kraft, ist die Großmut und Ritterlichkeit ihres Führers. Umsomehr aber darf die NSDAP erwarten, daß diese ihre Haltung Würdigung und Anerkennung findet bei denen, denen diese Selbstbescheidung zugute kommt. Dies gilt insbesondere auch für die deutsche Presse. Das große Werk der Versöhnung, das unser Führer Adolf Hitler im deutschen Volke eingeleitet hat, darf vor der Presse nicht halt machen. Mit vereinten Kräften wird es uns gelingen, die deutsche Presse zu einer scharfen Waffe deutscher Politik, deutschen Lebens und deutschen Geistes zu schmieden. Junge, unverbrauchte und fähige geistige Kräfte müssen jetzt an die Front, um sich im Kampfe der Geister für Deutschland zu bewähren. Denn zu geistigen Führern im neuen Deutschland können nur die berufen sein, die die nationale Revolution auch wirklich von innen heraus erleben und aus diesem inneren Erleben die Kraft zur Leitung für das große Werk der deutschen Wiedergeburt schöpfen. Die Geschichte der nationalsozialistischen Bewegung mag auch dem deutschen Journalismus Vorbild seines Kampfes für ein großes Ziel sein. Der Wille ist das Gesetz, nach dem diese Bewegung angetreten ist und durch das sie gesiegt hat. Es muß gelingen, mit diesem gleichen sieghaften Willen die ganze deutsche Presse zu durchdringen, damit sie aus eigenstem Wollen zu neuem Aufstieg rüstet.

Sodann ergriff der Staatskommissar im preußischen Kultusministerium, Hinkel, das Wort. Er sagte u. a.:

Es ist sicher, daß das Ergebnis der vergangenen 14 Jahre vielleicht auf keinem anderen Gebiet verheerender empfunden wird, daß dieser Trümmerhaufen, den wir wegzuräumen haben, vielleicht auf keinem anderen Gebiet längere Zeit zu seiner Wegräumung und zum Wiederaufbau in Anspruch nehmen wird, als gerade auf dem Gebiet der deutschen Kultur. Wir Nationalsozialisten haben in unzähligen Versammlungen und Kundgebungen dieser 14 Jahre gesagt, daß der SA-Prolet von Wedding durch die Tatsache, daß er ein in freiwilliger Disziplin kämpfender SA-Mann des neuen Reiches war, kulturell mehr Aufbauarbeit geleistet hat, als 10, als 100 intellektuelle Bestien bürgerlicher oder marxistischer Zeitungen zusammen (Beifall). In den breitesten Massen, die nichts hören wollen von jenen großen, oft so problematischen Dingen, mit denen sich unsere Literaten auseinanderzusammen- und wieder auseinandergeredet haben, lebt das deutsche Volk, das anständige gesunde Volk, das primitive Volk und deshalb das wahrhaftigere Volk, und es hätte sich niemals dieses widernatürlich Moderne, dieses naturfeindliche Moderne auf allen Gebieten der deutschen Kunst in den letzten 14 Jahren vorsetzen lassen, wenn nicht im wesentlichen die sogenannte deutsche Presse dazu beigetragen hätte, diese widernatürlichen Ergüsse irgendwelcher perverser Asiaten dem Volke als Kunst vorzusetzen. Wir nehmen es einem Asiaten oder einem Moskauer Fremdenlegionär nicht weiter übel, daß er das oder jenes bewußt in Deutschland zerstört hat. Das ist zwangsläufig bei ihm, das kann man nicht anders verlangen. Was wir als bedeutend schädlich, als empfindlicher, als zerstörender und als vorbereitender für den Bolschewismus seit 14 Jahren erkannt haben, das ist dieser abgefeimte, sich immer seriös und sachlich kleidende Kulturliberalismus. Wir waren uns klar, daß früher oder später gerade die deutsche Presse ihre Hauptaufgabe finden müsse, um erzieherisch zu wirken, um wieder eine Verbindung zu schaffen, die allein uns das Fundament gibt zu einem Neuaufbau der deutschen Kultur und die lebendigste Verbindung zwischen unserem deutschen Volk und der deutschen Kunst.

Man spricht heute sehr viel vom Niedergang des deutschen Theaters. Wir sind der Ueberzeugung, daß auch der Neuaufbau des deutschen Theaters nur begonnen werden kann, wie der gesamte Neuaufbau der deutschen Kultur und der deutschen Kunst, wenn die Kunst in Deutschland wieder Volkskunst ist und wenn das Volk lebendigsten Anteil nehmen kann an der deutschen Kunst. Darum wird es notwendig sein, daß insbesondere die kulturpolitischen Journalisten, wie ich mich kurz ausdrücken will, daß insbesondere sie Menschen unserer Art, unseres Blutes sein müssen. Wir wollen, wie auf dem Gebiete des Theaters, so in der Musik, so in der bildenden Kunst, so in der Architektur, so im Schrifttum wieder dem jungen deutschen Menschen, dessen Wirken man in den letzten 14 Jahren nicht zu sehen bekam, wieder die Möglichkeit einer künstlerischen Betätigung geben, wollen ihm die Möglichkeit geben, wieder von der deutschen Presse beachtet zu werden. (Beifall.) Es wird die Aufgabe sein, unserem Volke die politische, insbesondere auch die kulturpolitische und innere Kraft für die Erhaltung des völkischen Kulturgutes und zur Erringung einer neuen deutschen Kunst, insbesondere des heldischen Moments, wieder vorzuleben und nicht in pazifistischer, internationaler Kompromißlerei zu machen, nicht in öder und schnöder und oft in seriöser Objektivitätsduselei der Deutschen zu machen und die Sezierlupe anzulegen, wenn ein deutscher Künstler glücklich nach Jahren und Jahrzehnten das erste Mal die Möglichkeit hat, sein Bild auszustellen oder seine Komposition in einem Saale zu hören oder auf der Bühne zu stehen. Wir wollen wieder damit brechen, was man in den vergangenen 14 Jahren auf allen Gebieten der Kultur, insbesondere der Kunst als ein überzüchtetes Starsystem ans Tageslicht brachte. Uns ist es weniger wichtig, ob ein Künstler ein Virtuose und ein Techniker in seinem Fach ist. Das Wichtigste, das Primäre ist für uns, ob er ein Mensch unserer Art, unseres Blutes, unseres Wesens, unseres Gefühls und damit auch unserer künstlerischen Gestaltungsformel ist. Dann erst kommt die Virtuosität. Ueber allem sollen die aus unserem Blut, aus unserem Boden und aus unserem Volke historisch begründeten deutschen Charakterwerte leuchten. Diesen deutschen Charakterwert erhoffen wir auch vom Kampfbund für deutsche Kultur und den fordern wir von der deutschen Presse. (Beifall.)

Die eindrucksvolle Kundgebung schloß mit einem dreifachen Heil auf den Reichskanzler und mit dem Deutschlandlied.

Die Fettsteuer.

w **Berlin,** 22. April.

Im Reichsgesetzblatt vom 21. April 1933 ist im Rahmen des Fettprogramms der Reichsregierung die Verordnung über die Erhebung einer Ausgleichsabgabe auf Fette sowie eine Nachsteuerverordnung veröffentlicht worden. Die Fettsteuer tritt am 1. Mai 1933 in Kraft. Sie erfaßt Margarine, Kunstspeisefett, Speiseöl, auch gehärtet, Pflanzenfette und gehärteten Tran. Die Steuer beträgt 0,50 RM für 1 Klg. und wird bei dem Hersteller der Fette erhoben. Händler, die lediglich Großhandel betreiben, werden, soweit es sich um Speiseöl, Pflanzenfette und gehärteten Tran handelt, wie Hersteller behandelt. Hersteller und Großhändler unterliegen der Steueraufsicht. Sie haben sich als solche der für ihren Betrieb zuständigen Zollstelle bis zum 15. Mai 1933 anzumelden. Fette, die zu gewerblichen technischen Zwecken Verwendung finden, können von der Steuer befreit werden.

Der Nachsteuer sind die oben bezeichneten Fette unterworfen, die sich am Schlusse des Monats April 1933 außerhalb der Herstellungsbetriebe befinden. Zur Anmeldung dieser Bestände bei der zuständigen Zollstelle sind alle Händler mit solchen Fetten einschließlich der vorerwähnten Großhändler verpflichtet, ferner Personen, die Fette zur gewerblichen Herstellung oder zur gewerblichen Zubereitung von Lebens- oder Genußmitteln verwenden (z. B. Bäckereien, Hotels, Gastwirtschaften). Vorräte bei anderen Personen fallen nicht unter die Nachsteuerpflicht. Beträgt der zu Beginn des Monats Mai vorhandene Vorrat an Fetten nicht mehr als einen Zentner, so wird die Nachsteuer nicht erhoben. Ist der Vorrat größer als ein Zentner, so ist der ganze Vorrat nachsteuerpflichtig. Die Nachsteuer beträgt 0,50 RM für 1 Klg.

Die in Herstellungsbetrieben nach dem letzten Geschäftsschluß im April 1933 vorhandenen Fettvorräte haben die Hersteller zu ermitteln und diese Mengen wegen Aufnahme in die geforderte steuerliche Buchführung schriftlich festzuhalten.

Im übrigen werden zu der Verordnung Durchführungsbestimmungen erlassen, die in den nächsten Tagen veröffentlicht werden.

Die Zulassung und Weiterbeschäftigung von Kassenärzten.

w **Berlin,** 22. April.

Der Reichsarbeitsminister hat durch eine Verordnung die bereits angekündigten Maßnahmen getroffen, um die Grundsätze des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums auch auf die Zulassung und die Weiterbeschäftigung von Kassenärzten anzuwenden.

Die Verordnung schließt für die Zukunft nichtarische Aerzte von der Zulassung zur kassenärztlichen Tätigkeit aus. Auch Aerzte, die sich in kommunistischem Sinne betätigt haben, werden nicht mehr zugelassen.

Nichtarische Aerzte, die bereits zugelassen sind, verlieren ihre Zulassung, ebenso werden Aerzte, die sich in kommunistischem Sinne betätigt haben, aus der kassenärztlichen Tätigkeit ausgeschlossen, wenn sie bereits zugelassen waren. Ausnahmen sind entsprechend dem Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums für solche nichtarischen Aerzte vorgesehen, die im Weltkriege an der Front gekämpft haben oder als Aerzte an der Front oder in einem Seuchenlazarett tätig gewesen oder deren Väter oder Söhne im Weltkriege gefallen sind. Diese Ausnahmen gelten jedoch nicht für Aerzte, die sich in kommunistischem Sinne betätigt haben. Aerzte, die bereits am 1. August 1914 niedergelassen waren, behalten ihre Zulassung, sofern sie sich nicht in kommunistischem Sinne betätigt haben. Die Zulassungsordnung ist im Sinne dieser Bestimmungen durch die Verordnung geändert worden. Die Ausschaltung bereits zugelassener Aerzte erfolgt zunächst durch die kassenärztlichen Vereinigungen; den betroffenen Aerzten steht jedoch die Beschwerde an den Reichsarbeitsminister zu, der endgültig entscheidet. Die Beschwerde wird bei dem Vorstande des Verbandes der Aerzte Deutschlands eingelegt, der sie unter Beifügung einer gutachtlichen Aeußerung an den Reichsarbeitsminister weiterzugeben hat.

Der neue Verwaltungsrat der Reichspost.

w **Berlin,** 22. April.

Die vom Reichstag vorgeschlagenen Mitglieder des Verwaltungsrats der Deutschen Reichspost sind nach Auflösung des alten Reichstages aus dem Verwaltungsrat ausgeschieden. Auf Vorschlag des neuen Reichstags sind durch den Reichspräsidenten ernannt worden: Zu Mitgliedern des Verwaltungsrats der Deutschen Reichspost: Dr. Fabricius, Regierungsrat, Berlin; Jenzen, Telegrapheninspektor a. D., Görlitz; Mutschmann, Fabrikant, Plauen (Vogtld.); Körner, Staatssekretär, Berlin; Preuß, Oberpostsekretär, Königsberg (Pr.); Sprenger, Oberpostinspektor, Frankfurt-Main; Wolkersdörfer, Kaufmann, Halle (Saale); Dr. Ziegler, Flieger, Berlin; Erling, Gewerkschaftssekretär, Karlsruhe (Baden); Dr. Koch, Reichsminister a. D., Wuppertal-Elberfeld; Schwarzer, Verbandsvorsitzender, München. Zu stellvertretenden Mitgliedern: Dr. Albrecht, Land- und Volkswirt, Berlin; Börger, Techniker, Neuß; Jenke, Oberpostsekretär, Breslau; Dr. Klein, Volkswirt, Düsseldorf; Skoda, Postbelfer, Berlin; von Sybel, Direktor des Reichslandbundes, Berlin; Tiebel, Postinspektor, Wittenberg (Bez. Halle); Wisch, Oberpostsekretär, Meisungen; Dr. Cronemünzebrock, Präsidialvorstandsmitglied der Vereinigung der Deutschen Bauernvereine, Berlin; Timm, Fabrikant, Berlin; Herbert, Oekonomierat, Kolitzheim.

Weiterbestehen der Deutschen Volkspartei.

CNB **Berlin,** 23. April.

Der Zentralvorstand der Deutschen Volkspartei beschloß am Sonntag im Anschluß an ein Referat des Parteiführers Dingeldey die Aufrechterhaltung der Deutschen Volkspartei. Der Beschluß erfolgte, wie das Nachrichtenbüro des VDZ meldet, in namentlicher Abstimmung mit Mehrheit.

In der vom Zentralvorstand der Deutschen Volkspartei angenommenen Entschließung heißt es u. a.:

„Wir erkennen freudig an, daß Reichskanzler Adolf Hitler mit seiner gewaltigen Bewegung das vaterländische Bewußtsein im deutschen Volke neu belebt und den Gedanken der Reichseinheit endlich verwirklicht hat. Deshalb fordert die Deutsche Volkspartei von allen ihren Mitgliedern die tätige Mithilfe am Werk des nationalen Aufbaus, das unter der Führung Adolf Hitlers begonnen ist. Eine Auflösung der Deutschen Volkspartei dient diesem Ziele nicht. Die Partei gründet ihr Daseinsrecht auf das Bekenntnis zu den unvergänglichen Gütern deutscher Geistes- und Gewissensfreiheit im Rahmen eines machtvollen nationalen Staates. Gerade beim geistigen und wirtschaftlichen Aufbau eines neuen Deutschlands sind diese Anschauungen unentbehrlich."

Abkommen der österreichischen NSDAP mit der Heimwehr.

CNB **Wien,** 22. April.

Ueber ein Abkommen zwischen der NSDAP (Hitlerbewegung) Oesterreich und dem deutsch-österreichischen (steierischen) Heimatschutz, in welchem auch der Heimatschutz sich zu Adolf Hitler als dem Führer der deutschen Nation bekennt, wird eine gemeinsame Erklärung veröffentlicht, in der es heißt:

Angesichts der katastrophalen Lage Deutsch-Oesterreichs, das innerpolitisch unaufhaltsam dem Bolschewismus entgegentreibt, außenpolitisch zum wehr- und willenlosen Werkzeug fremder Mächte und Interessen geworden ist, wirtschaftspolitisch aber unmittelbar vor dem Zusammenbruch steht, ferner in der Erkenntnis, daß nur der Zusammenschluß aller wahrhaft national, sozial und gesamtdeutsch eingestellten Kräfte es vermag, Volk und Staat vor dem Untergange zu retten und die endliche Vereinigung Deutsch-Oesterreichs mit dem Reiche herbeizuführen, haben beide Organisationen beschlossen, eine enge Kampfgemeinschaft auf allen Gebieten und für jeden Fall einzugehen.

Aus den Bedingungen ist noch hervorzuheben, daß ein Unterstellungsverhältnis von Heimatschutzführern unter die Leitung der NSDAP oder umgekehrt nicht besteht, wohl aber für beide die Pflicht zu enger und reibungsloser Zusammenarbeit. Zum Zweck einer möglichst großen Erhöhung der Schlagkraft beider Organisationen wird die taktische Gliederung dieser Einheiten bei Wahrung der traditionellen Eigenarten in eine übereinstimmende Form gebracht. Die Angehörigen des deutsch-österreichischen Heimatschutzes tragen künftig wieder neben ihrem Verbandsabzeichen am Stahlhelm das Hakenkreuz. Als nächstes Ziel ihres Kampfes erklären beide Organisationen die Schaffung einer starken Regierung der nationalen Konzentration und verlangen als deren Voraussetzung die sofortige Auflösung des gegenwärtigen Nationalrates und unverzügliche Ausschreibung von Neuwahlen. Schließlich fordern sie alle mit diesem Ziel übereinstimmenden Deutschen in Oesterreich auf, als Kämpfer in ihre Reihen einzutreten.

MacDonald fordert einen wirtschaftlichen Kellogg-Pakt.

Herriot in Washington.

tu **Washington,** 23. April.

Der französische Sonderbotschafter Herriot wurde bei seinem Eintreffen in Washington von Staatssekretär Hull und dem französischen Botschafter begrüßt und begab sich sofort zum Mayflower Hotel, wo er Wohnung nimmt.

Roosevelt und MacDonald haben, wie vorgesehen, am Sonntag einen Jagdausflug auf dem Potomac-Fluß unternommen und dabei ihre am Sonntag begonnenen privaten Besprechungen fortgesetzt. Sie kehren am Sonntag abend nach Washington zurück.

Nach einem über die Besprechungen MacDonalds mit Roosevelt am Samstag herausgegebenen Communiqué gelten jene den Hauptproblemen der Weltwirtschaftskonferenz. Roosevelt legte den Hauptakzent auf die internationale Währungssituation. Er betonte dabei nachdrücklich, daß eine generelle Herabsetzung der Golddeckung für alle Währungen die Emission neuer Banknoten ermögliche und damit auch eine entsprechende Aufwärtsbewegung der Warenpreise herbeiführen könne.

Auf einem Frühstück, das die amerikanische Presse zu Ehren MacDonalds gab, führte der englische Premierminister in einer durch Rundfunk verbreiteten Ansprache u. a. aus, eine wirtschaftliche Abrüstung und eine internationale Uebereinkunft, die das Währungsproblem löse, seien diejenigen Maßnahmen, die man zuerst ergreifen müsse, wenn man die Welt wieder auf den Weg zur Prosperität führen wolle. Eins der wesentlichsten Ziele der Weltwirtschaftskonferenz sei die Rettung des demokratischen Regierungssystems. Man müsse zu einem wirtschaftlichen Kellogpakt gelangen.

*

Frankreich und die französischen Währungsmaßnahmen.

w **Paris,** 22. April.

Ueber die Beratungen des heutigen Kabinettsrats wird durch die Agentur Havas eine offiziöse Auslassung verbreitet, in der es heißt, die Kabinettsmitglieder seien einmütig der Ansicht gewesen, daß Frankreich die Aufgabe des Goldstandards ablehnen müsse. Jeder Gedanke an eine Währungsinflation sei rundweg verworfen worden. Das offene Festhalten der französischen Regierung am Goldstandard gehe nicht nur auf nationale Erwägungen zurück, sondern auch auf die Hoffnung, daß es Amerika und Großbritannien gelingen möge, ein Hilfsmittel für die Stabilität ihrer Devise zu finden. Die restlose Aufrechterhaltung des Goldstandards für Frankreich könne allerdings für den Fall, daß der Kurssturz des Dollars größere Ausmaße annehmen würde, Schutzmaßnahmen notwendig machen. Die Aufgabe Herriots in Washington sei nur die eines Beobachters.

Abreise der sowjetrussischen Handelsvertretung aus London.

w **London,** 23. April.

Die sowjetrussische Handelsvertretung hat heute morgen mit dem Zuge London verlassen, um sich nach Rußland zu begeben. Der Sowjetbotschafter Maisky hatte sich zur Verabschiedung auf dem Bahnhof eingefunden.

B V Bl. 24/6. 1938

Die Christianisierung des Fernen Ostens.

Von F. H. Schwank-Telfan.

Die Kämpfe zwischen Japan und Nordchina lenken seit Monaten die verstärkte Aufmerksamkeit Europas auf die Länder des Fernen Ostens. Für den deutschen Katholiken ist außer der weltpolitischen Bedeutung dieser Vorgänge auch die Frage von Interesse, in welcher Lage sich die katholischen Missionen in diesen Gebieten gegenüber der neuen Situation befinden und ob dieselben durch die dortigen Ereignisse bedroht sind. Da sowohl Japan wie China ausgedehnte Missionsniederlassungen aufzuweisen haben und dem Katholizismus nicht feindlich gegenüberstehen, dürfte durch die gegenwärtigen Wirren eine Gefährdung der dortigen katholischen Glaubenszentren kaum zu befürchten sein. Seit längerer Zeit spielt jedoch in Ostasien ein anderes Moment eine, vom Standpunkt der Kirche nicht erfreuliche Rolle: Das Vordringen des Sowjetismus nach dem Osten.

Getreu dem bekannten bolschewistischen System werden seit vielen Jahren in den zu bolschewisierenden Teilen Chinas Zellen gebildet. Die Funktionäre, die diese Zellen leiten, erhalten vorher in Moskau eine ausgezeichnete theoretische Instruktion. 1925—1926 wurden in Moskau eine große Zahl von „roten Pionieren" ausgebildet, die seither in China und Japan den Umsturz vorbereiten. So hat z. B. Eng-Pai in den chinesischen Bezirken Hai-Fong die sowjetistischen Terrormethoden eingeführt und dann nach Kanton übertragen, obwohl er nur über etwa 4000 Mann mit knapp 3000 Schußwaffen verfügte. Heute — nach kaum fünf Jahren — toben dort 17 verschiedene Armeen, die größtenteils von mehr oder minder verkappten Kommunisten geführt werden und unter Strömen von Blut bereits ein Sechstel von ganz China erobert haben, während sie gut ein Viertel unter ihre Kontrolle brachten. Von Japan aus bearbeitet ferner eine wohlorganisierte rote „asiatische Zentrale" alle Staaten und Länder längs des Stillen Ozeans: Indochina, Indien, China, Korea, Formosa, die Philippinen, die Vereinigten Staaten von Nordamerika, Alaska, Australien und Neu-Seeland. Die Kommunisten versuchen nach dem in China bewährten Muster in diesen Ländern zuerst nationalistische Bewegungen gegen die europäische Herrschaft zu entfesseln. Leider richten sich gerade diese Angriffe immer zuerst gegen die europäischen katholischen Missionen. Ein Beispiel hierfür ist das Blutbad von Nanking vom 24. März 1927, wo zwei Missionare getötet wurden. Aus dieser bolschewistischen Wühlarbeit kann also dem katholischen Werk in den Gebieten um den Stillen Ozean wohl eine ernste Gefahr erwachsen. Die zwei großen Nationen selbst, die Ostasien bewohnen, Japaner und Chinesen, leben aber durchaus im Frieden mit unserer Kirche.

Japan umfaßt ungefähr 4000 Inseln, von denen 500 bewohnt sind, mit einer Gesamtbevölkerung von 60 Millionen. Es ist ein Land der Tradition, wo die altväterlichen Gebräuche treu bewahrt werden. Andererseits hat das Land seit etwa fünfzig Jahren eine außerordentlich rasche zivilisatorische Entwicklung genommen. Die Nationalreligion der Japaner, der aber nur etwa 50 Prozent der Bevölkerung angehören, ist der Konfuzianismus (auf Konfuzius, den großen Denker und Religionsgründer zurückgehend). Dieser „Weg der Götter" oder (nach Hermann Keyserling) diese „bedächtige Bauernweisheit", ist eine Religion ohne Dogma, ohne Moralgesetz, die im tiefsten Grunde Pantheismus ist. Sie findet ihren Ausdruck in einem Naturkult und einem Ahnenkult. Die andere Hälfte der Einwohner Japans bekennt sich zum Buddhismus, der schon sehr früh ins Land kam. Die erste Evangelisation Japans geht auf den hl. Franz Xaver zurück, der am 15. August 1549 mit zwei Jesuiten und drei neubekehrten Japanern landete. Heute gibt es in Japan über 100 000 Christen, die auf verschiedene Niederlassungen verteilt sind.

China ist — weit mehr noch als Japan — ein Land der Ueberlieferung, der Erbweisheit. Die besonderen Vorzüge der chinesischen Rasse, die wir nicht mißachten dürfen, um den Charakter des Landes und der Einwohner richtig zu beurteilen, sind: Scharfsinn, gesunder Menschenverstand, Erfindungsgabe, Geduld, Sauberkeit, Ausdauer, Anpassungsfähigkeit, Ehrenhaftigkeit im Handel, Familiensinn, ausgesuchte (oft abgefeimte) und unerschütterliche Höflichkeit. Aber auch die Fehler des Chinesen sind bekannt. Er ist aufs stärkste in den Ueberlieferungen der Vergangenheit verankert, schließt sich gewaltsam gegen die Neuerungen der Welt ab, wovon beispielsweise seine unendlich schwierige, allen modernen Bedürfnissen widersprechende Schrift ein beredtes Zeugnis ist. Vom Standpunkt der Moral gesehen, überwiegt bei ihm die Grausamkeit oft die Milde, und der ausgeprägte Familiensinn verhindert nicht, daß der Chinese sich oft seiner Kinder — vorzüglich der Mädchen — aus Zwang der Verhältnisse oder aus Hunger entledigt.

Man unterscheidet drei religiöse Lehren in China: den Konfuzianismus, den Taoismus und den Buddhismus. Es wäre richtiger zu sagen: China läßt nur eine einzige Religion gelten, nämlich diejenige, die sich auf den Glauben an gute und böse Geister gründet, die das All beherrschen. Seine Religion umfaßt zunächst den Ahnenkult, der ein uralter sozialer Brauch der breiten Massen der Nation ist, und schließt den Konfuzianismus als religiöses Sittengesetz und ferner den Taoismus und den Buddhismus ein, welch letztere auch die dem Konfuzianismus fehlenden Riten und äußeren Gebräuche enthalten, ohne allerdings von ihren Anhängern einen buchstäblichen Akt religiösen Glaubens zu verlangen. Die Bücher des Konfuzius, der um das Jahr 551 v. Chr. geboren wurde, bilden die eigentliche Grundlage der klassischen Religion des Chinesen.

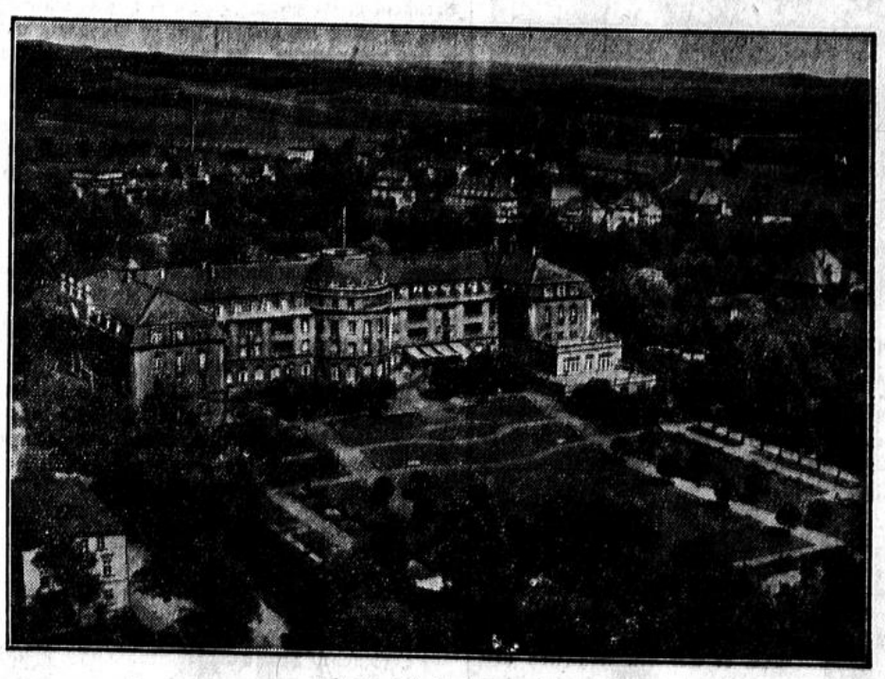
Das erste Eindringen des katholischen Christentums stieß auf die nestorianische Irrlehre, so benannt nach ihrem Urheber Nestorius, einem geborenen Perser, der um das Jahr 428 unter Kaiser Theodosius II. Patriarch von Konstantinopel war. Diese Irrlehre erkannte Christus nur als Menschen an, der zwar eng mit Gott verbunden, von Gottes Kraft mehr als alle Heiligen erfüllt, aber nicht Gottes Sohn wäre. Jesus von Nazareth und der göttliche Logos sind nach der Auffassung der Nestorianer zwei verschiedene Personen. Die Sekte hatte in Indien Fuß gefaßt und war von dort nach dem Fernen Osten vorgestoßen. Der obeliskartige Steinblock des Gan-Fou, der in Chen-Si im Jahre 1625 entdeckt wurde, bezeugt diese Tatsache und den vom Nestorianismus erzielten Erfolg. (In Peking bestanden nestorianische Gruppen noch im 18. Jahrhundert.) Zunächst drangen der Franziskaner Jean de Plan Carpin als Gesandter des Papstes, dann Wilhelm von Ruysbroeck als Gesandter des Königs von Frankreich, durch Rußland und die Steppen der Mongolei bis Karakorum vor, im Norden der Wüste Gobi, wo der große Khan der Tartaren herrschte. Der eigentliche Gründer der ersten katholischen Missionen war der Franziskaner Johann von Montcorvin (1247—1328), der vom Papst Nikolaus IV. ausgesandt wurde. Er weilte am Hofe des Kaisers von China, der damals in Kambalick, dem heutigen Peking, residierte. Mehrere Jahre hindurch wurde er von den Nestorianern heftig verfolgt aber es gelang ihm trotzdem, viele Heiden zu bekehren, eine Kirche zu bauen und schließlich fast 30 000 Christen zu sammeln. Papst Clemens V., der von diesen Erfolgen hoch erfreut war, errichtete in Kambalick im Jahre 1307 ein Erzbistum und ernannte Johann von Montcorvin zum Erzbischof. Nach dem Tode des eifrigen Missionars bestand die Christengemeinde noch etwa vierzig Jahre, um dann in den verschiedenen Kämpfen der kaiserlichen Dynastien vollkommen zu verschwinden.

Ein neuer Abschnitt der Christianisierung Chinas begann im 15. und 16. Jahrhundert, als portugiesische Expeditionen dorthin kamen. Da aber das Land den Europäern zunächst streng verschlossen war, starb der hl. Franz Xaver, der auch in Japan das erste Missionswerk führte, auf der kleinen Insel Sancian im Jahre 1552, ohne daß es ihm gelungen war, in das chinesische Gebiet wirklich einzudringen, das er bekehren wollte. Dreißig Jahre später haben seine Brüder von der „Gesellschaft Jesu" die Früchte seines Opfers geerntet. 1601 erlangte der Pater Matthieu Ricci das Recht, sich am Hofe von Peking niederzulassen. Zuerst wurden ihm große Versprechungen gemacht, aber bald zeigten sich die Schwierigkeiten, besonders von seiten der Gelehrten, die um ihren Einfluß fürchteten. Später entstanden Uneinigkeiten auch zwischen den Missionaren über die Art und Weise, wie man die Ehrungen des Ahnenkultes auslegen solle. Die Entscheidungen von Rom untersagten den Gläubigen diesen Kult.

Das Bekehrungswerk nahm nach einer Zeit verhältnismäßiger Ruhe im Anfang des letzten Jahrhunderts seinen Fortgang; teilweise unter blutigen Verfolgungen sowohl der Gläubigen wie der Missionare, die durch ihr Martyrium den endlichen Aufstieg verdienten, den die Bekehrung Chinas in den letzten Jahren genommen hat.

1895 zählte man in China 800 000 Christen. Gegenwärtig kann diese Zahl nach den von der apostolischen Delegatur in Peking veröffentlichten ziffernmäßigen Angaben mit ca. 2 670 000 angenommen werden. Alle Stellungen haben sich nicht nur behauptet, sonden befestigt und ausgebaut. Diese Zunahme des Katholizismus in China wiegt doppelt, wenn man die äußerst kritischen Verhältnisse berücksichtigt, unter denen sie erfolgt ist. Das letzte Jahr brachte 57 000 Konversionen; man muß bis zum Jahre 1927 zurückgehen — also vor die Revolution — um eine höhere Zahl zu finden. Leider mußte man aber auch einen Verlust von 20 000 Gläubigen beklagen, und zwar durch Raubzüge der Bolschewisten, durch Ueberschwemmungen, Seuchen und Hungersnot. Die kirchlichen Bezirke haben sich von 107 auf 114 vermehrt; drei neue Missionsbezirke sind im letzten Jahre vom einheimischen Klerus errichtet worden: in Chifing (Mongolei), in Couchich (Shensi) und in Hungtung (Chensi). Ausländische Geistliche zählt man 2195, während 1553 chinesische Priester tätig waren. Der ausländische Klerus wurde um 19, der einheimische um 49 vermehrt. Die Steigerung des einheimischen Klerus war also normal, während die des ausländischen sehr zurückgegangen ist; dies kommt daher, daß hier sehr schwere Verluste zu beklagen waren, nicht aber von einem etwa nachlassenden Missionseifer in Europa. Zwei neue Seminarien sind kürzlich eröffnet worden: in Kaifeng für die Apostolischen Vikarien in Honau, ferner in Suanhwafu für den einheimischen Klerus. Mehrere weitere Seminarien sollen so bald als möglich errichtet werden, damit jede Provinz ihr eigenes hat. Die Gesamtzahl der Seminaristen in den Präparandenschulen beträgt über 6000. In dieser Zahl sind die chinesischen Seminaristen eingeschlossen, die sich im Urban-Kolleg der Propaganda in Rom befinden, um dort ihre Studien zu vollenden, ferner die Novizen der verschiedenen Orden, die in China arbeiten. Letztere verteilen sich ungefähr folgendermaßen: 51 Jesuiten, 48 Franziskaner, 41 Lazaristen, 29 Trappisten, 6 Missionäre der Gesellschaft vom Göttlichen Wort, 5 Brüder des hl. Baptist, 4 Benediktiner u. 2 Augustiner.

Diese knappen Angaben zeigen den erfreulichen Aufschwung, den der Katholizismus im letzten Jahre in China unter den schwierigsten Bedingungen genommen hat. Man kann diese Schwierigkeiten nicht ernst genug einschätzen, denn es ist zu vermuten, daß die Nachrichten, die nach Europa dringen, nicht immer ein wirkliches Bild der tatsächlich oft verzweifelten Lage der katholischen Missionare geben. Daß diese unter solchen Schwierigkeiten und dazu mit solch gutem Erfolg weiter arbeiten, ist neben der besonderen Gnade Gottes, die auf dem Missionswerk ruht, namentlich auch mit dem unermüdlichen Eifer der Priester und Ordensschwestern zu erklären, die in heldenmütigem, todesbereitem Kampfe das Evangelium Christi in eine Welt des Streites, des Krieges und des Hasses tragen, um den Frieden und das Heil der Seelen zu bringen.



Bad Salzbrunn.

Kulturkampf in Spanien.

Von Konsul Ernst von Marquet.

Von den etwa 21½ Millionen Einwohnern, die Spanien nach der Volkszählung von 1920 hatte, waren nur knapp 30 000 Nichtkatholiken. Diese Ziffer mag sich in den letzten Jahren durch eine gewisse Zunahme der Konfessionslosenbewegung erhöht haben, bleibt jedoch jedenfalls auch heute noch unter zwei Tausendstel der Gesamtbevölkerung zurück. Der Katholizismus ist also in Spanien nicht nur seit vielen Jahrhunderten Staatskirche, sondern wie in keinem andern Land Volkskirche im wahrsten Sinne des Wortes. Um so erstaunlicher ist die Annahme des neuen Kirchengesetzes durch die spanische Volksvertretung. Nur wer Spanien kennt, kann die ungeheure Tragweite ermessen, welche gerade dort einem Gesetz zukommt, das die katholische Kirche nicht einmal als öffentliche Körperschaft anerkennt, ihr das Eigentumsrecht an den gottesdienstlichen sowie allen kirchlichen Gebäuden und Geräten nimmt, die Ordenskongregationen direkter staatlicher Aufsicht unterwirft und sämtliche religiösen Schulen verbietet. Bis in die letzten Details durchgeführt, bedeutet dies Gesetz einen neuerlichen Umsturz, der in seinen Auswirkungen auf den einzelnen spanischen Staatsbürger viel schwerer wiegt und bedeutsamer ist, als das Ende der Monarchie und die bisherigen republikanischen Verfassungsänderungen.

Wie erklärt sich nun bei einer beinahe hundertprozentig katholischen Bevölkerung dieser ungeheuerliche Eingriff in die Rechte der Kirche und in das Leben des ganzen Volkes? Einer der äußeren Anlässe ist die jeder revolutionären Bewegung eigene dynamische Bestrebung nach Neuerung gegenüber der ewigkeitsverankerten Einrichtung des Katholizismus. Diese schematische Erklärung kann aber in einem Land wie Spanien nicht genügen. Es kommt als weiterer Faktor die Tatsache hinzu, daß die internationale Freimaurerei — in anderen wichtigen Gebieten ihres Wirkens durch die Entwicklung der letzten Zeit stark bedrängt oder zur Bedeutungslosigkeit verurteilt, wie in Italien, Deutschland, Rußland dem Fernen Osten — nach neuer Betätigung, nach frischen Erfolgen verlangt, um ihre Existenzberechtigung zu erweisen und ihre kämpferische Operationsbasis nicht zu verlieren. Hierfür kann als bezeichnend festgestellt werden, daß die Hälfte (!) der gegenwärtigen Minister der pyrenäischen Republik Logenmitglieder sind.

Neben diesen zwei mehr mechanischen Gründen liegt die wohl wesentlichste Ursache für die neue kirchenfeindliche Gesetzgebung der spanischen Machthaber tiefer, organisch in den besonderen psychologischen und wirtschaftlichen Lebensbedingungen der iberischen Nation eingekapselt. Spanien ist seit der Zeit Karls des Fünften das Land der schroff aufeinander prallenden sozialen Gegensätze. Die große Masse des Volkes ist unendlich arm und daher immer ein günstiger Nährboden für Radikalismus aller Art, wovon die fortwährenden Revolutionen und Revolutiönchen der letzten zwei Jahrhunderte ein beredtes Zeugnis ablegen. So wie es in Rußland der zahlenmäßig lächerlichen Minorität von etwa 400 000 wohlorganisierten Kommunisten gelungen ist, ein gutartiges Hundert-Millionen-Volk zur Vertreibung und Ausrottung des keineswegs übermütigen Adels und des besitzenden Bürgertums, schließlich sogar zur Ermordung seiner Priester zu bringen, so konnte auch die verhältnismäßig dünne Schicht der spanischen Sozialisten, die gemeinsam mit den wie überall verblendeten, selbstmörderischen Liberalen die jüngste Revolution in Madrid zuwege brachten, das durchwegs katholische Volk zu einer Staatsaktion gegen die mit seiner Kultur tausendjährig verwobene Kirche aufputschen. Wie stets bei solchen umstürzlerischen Vorgängen mußten die äußerlichen Zeichen der Wohlhabenheit des zu Depossedierenden herhalten. Die 4700 spanischen Ordensklöster mit ihren ausgedehnten Besitzungen, in manchen Landesstrichen die einzigen ordnungsgemäß bebauten Landflächen, die ca. 60 spanischen Bistümer und Erzdiözesen mit ihren in die Augen springenden Kathedralen, Palästen und über 20 000 Pfarrhäusern waren seitens der revolutionären Bewegung leicht zur Erregung des Neides des besitzlosen, teilweise recht arbeitsunlustigen spanischen Proletariers zu verwenden. Die französische Revolution hat 1792 durch das Versprechen der Aufteilung der Adelsgüter die Sansculotten auf die Beine gebracht, ohne daß später tatsächlich ein einziger von ihnen einen Fußbreit Bodens erhalten hätte; die 400 Millionen Frcs., welche den Gegenwert der vom französischen Staat 1906 geraubten Kirchengüter darstellten, sind nicht etwa den französischen Bürgern — von denen übrigens jeder daraus pro Kopf nur ca. 11 Francs hätte erhalten können — zugute gekommen, sondern sind in den Staatssäckel geflossen; aus den Latifundien des von den Bolschewiken hingemetzelten moskovitischen Adels und Klerus hat nicht ein russischer Bauer wirklich Land bekommen. Der von der revolutionären Volksmasse stets dunkel empfundene, für jede Expropriation ausschlaggebende Trieb nach Beteiligung am Besitz des Enteigneten ist von jedem Denkenden längst erkannter Irrwahn. Trotzdem wird dieser dunkle Instinkt des Besitzlosen von den Agitatoren jeder Auflehnung gegen bestehende Ordnung immer wieder mit Erfolg angewendet und ist ohne Zweifel auch heute in Spanien eines der Motive der sonst kaum begreiflichen neuen Kirchengesetze.

Gänzlich phantastisch und nur mit dem Optimismus von Seiltänzern erklärbar ist aber derjenige Teil der Gesetze, der sich mit der Schulreform befaßt. Obwohl Unterricht und Bildung der Jugend, des kostbarsten Gutes jeder Nation, von allen jähen Experimenten ferngehalten werden sollte, sind sie bedauerlicherweise zu allen Zeiten zum Versuchsfeld für die jeweiligen „Volksbeglücker" geworden. Da bis heute mehr als ein Drittel der spanischen Schuljugend in kirchlichen Anstalten unterrichtet und erzogen wurde, die nach den jetzigen Verordnungen ihre Tätigkeit sofort einzustellen haben, muß es gänzlich unerfindlich bleiben, durch welche kühne Improvisation der Madrider Herren die mindestens 10 000 Priester, Patres und Schwestern ersetzt werden sollen, die bisher die Lehrer der spanischen Jugend waren. Daß es infolge der mangelhaften staatlichen Schulorganisation heute in Spanien etwa 38 Prozent (!) Analphabeten gibt, gereicht den bisherigen Regierungen gewiß nicht zur Ehre. Wie aber werden die auf die Errungenschaft der Verweltlichung des Unterrichts sicherlich sehr stolzen spanischen Minister, wie die 70 freimaurerischen Cortezabgeordneten verhindern, daß bei Durchführung der neuen Gesetze die Zahl der des Schreibens und Lesens unkundigen Bürger ihres Landes binnen kurzem auf über 50 Prozent hinaufschnellt? Und woher wird die junge Republik, abgesehen vom Fehlen qualifizierter Kräfte, die Mittel nehmen, um die Gehälter der sofort nötigen 10 000 weltlichen Lehrer zu bezahlen? Die Geistlichen haben diesen Dienst am Volk seit jeher in Spanien so wie anderwärts um Gottes Lohn verrichtet, d. h. ihre Schuleinrichtungen sowie die Seelsorge und ihre ausgedehnte öffentliche Wohlfahrtstätigkeit größtenteils aus ihren eigenen, meist mühsam erwirtschafteten Einfünften ohne Entschädigung für den einzelnen Diener der Kirche besorgt. Die zur Deckung des neuen staatlichen Schulbedürfnisses, mit allen Einrichtungskosten und den Mehrauslagen jeder Improvisation, nötigen Steuern wird die breite Masse des spanischen Volkes zu tragen haben, welches allerdings nie genau erfahren dürfte, wie hoch den Einzelnen diese „Volksbeglückung und Befreiung von mönchischer Beeinflussung seines Geistes" zu stehen kommen wird.

Napoleon, der 1809 in maßloser Erbitterung über die Gegnerschaft des Papstes Pius VII. sich so weit verstieg, diesen verhaften und zwangsweise in Savona festhalten zu lassen, war bestimmt kein innerer Anhänger der katholischen Kirche. Dennoch schrieb er, der keineswegs nur der erfolgreichste Feldherr aller Zeiten, sondern auch ein Genie der Staatskunst war, wie die Weltgeschichte wenige aufzuweisen hat, am 15. September 1804, schon auf dem Höhepunkt seiner Macht, aber damals noch frei von der späteren Verirrung und von der für ihn verderblichen Maßlosigkeit, an das Oberhaupt der Christenheit: „Allerheiligster Vater, die glückliche Wirkung, welche die Wiederherstellung der christlichen Religion auf die Moral und den Charakter meines Volkes hervorgebracht hat, veranlaßt mich, Eure Heiligkeit um einen neuen Beweis des Interesses zu bitten, das Sie an meinem Geschick und dem dieser großen Nation bei einem der wichtigsten Ereignisse nehmen, das die Annalen der Welt zu verzeichnen hat. Ich bitte Sie, der Salbung und Krönung des ersten Kaisers der Franzosen den höchsten Grad religiöser Weihe zu verleihen."

Was soll man angesichts dieser Worte eines der Größten unserer Zeitrechnung noch über unsere heutigen spanischen „Kirchenstürmer" sagen? Die katholische Kirche wird sie, ihre Regierung und ihre jetzt beschlossenen Gesetze überleben. Letztere werden — wie zum Heile Spaniens zu hoffen ist — vielleicht überhaupt nie ganz durchgeführt und jedenfalls sehr bald wieder gemildert werden. Die Kirche selbst aber schöpft aus solchen ihr aufgezwungenen Kämpfen immer wieder neue Kraft. Sie steht gerade jetzt in mehrfachem Streit, da sie auch in Rußland und Mexiko grausam verfolgt wird. Es ist ein im Laufe der Jahrhunderte immer wiederkehrender Verjüngungsquell und wohl Gottes Wille, daß seine Kirche durch neue Feinde stets zu neuer Stärke gesammelt und vor Erstarrung bewahrt werde. Auch der Kampf um die Seele des spanischen Volkes wird zu einer baldigen neuen Blüte des Glaubens beitragen.

Das samländische Gold

Gewinnung und Verarbeitung des Bernsteins

Neben Gold und Silber gehört der Bernstein zu dem ältesten Schmuckmaterial des Menschen. Schon im alten Rom spielte der Bernstein eine bedeutende Rolle, die Kaufleute trieben mit ihm einen lebhaften Handel. Aber obwohl sie gewiß keine schlechten Kaufleute waren und sicherlich auch über gute Handelsbeziehungen verfügten, war es ihnen nicht möglich, dieses Mineral in solchen Mengen heranzuschaffen, als es von den prachtliebenden Römern und Römerinnen begehrt wurde. So kam es, daß der Bernstein unverhältnismäßig teuer war. Ein Stück bestimmter Größe erreichte den Wert eines Sklaven, ja der Bernstein wurde zeitweilig sogar höher als Gold bewertet. Als sich dann noch die Kaiserin Poppäa kostbares Bernsteingeschmeide anfertigen ließ, wurde die Nachfrage so groß, daß ihr Gatte, Nero, eine große Expedition nach dem fernen Norden, dem einzigen Herkunftsland des Bernsteins, entsandte, um das Mineral in Mengen heimzubringen. Im Anschluß an diese Expedition brach in Rom eine förmliche Bernsteinmode aus. Ketten, Armreifen, Riechfläschchen und die mannigfaltigsten Ornamente wurden aus diesem Schmuckmaterial angefertigt.

Aber schon vor der Zeit des römischen Kaiserreichs hat man den Bernstein gekannt. Die Phönizier und Assyrier legten ihren Königinnen kostbaren Bernsteinschmuck mit ins Grab. Selbst die Menschen der Steinzeit beschmückten sich mit Bernstein. Seine rätselhafte Anziehungskraft gab Anlaß, geheimnisvolle Kräfte in ihm zu vermuten. Die ältesten Bernsteinfunde, die man kennt, weisen auch darauf hin, daß Bernstein zunächst vorwiegend als glückbringendes Amulett diente zum Schutz gegen Krankheiten oder Gefahren. Mancherlei Sagen und Legenden woben sich um den Bernstein, da seine Herkunft in tiefes Dunkel gehüllt war. Eine der schönsten Sagen, die die Entstehung des Bernsteins schildern will, ist die Phaetonsage. Sie erzählt, daß Phaeton, der von seinem Vater Helios auf einen Tag mit der Lenkung des Sonnenwagens betraut worden war, die Rosse nicht zu zügeln vermochte und durch seine Ungeschicklichkeit die Erde in Brand setzte. Zur Strafe wurde er von dem erzürnten Zeus in den Eridanos verbannt und seine Schwestern, die ihn beweinten, wurden ob ihres Mitgefühls in Pappeln verwandelt, die unaufhörlich Tränen aus Bernstein weinen mußten.



Der Bernsteintagebau bei Palmnicken

Heute ist der Ursprung des Bernsteins hinreichend bekannt. Man weiß, daß er aus der Tertiärzeit stammt und daß er ein Alter von vielleicht Millionen Jahren hat. Als flüssiges Harz quoll er aus den Koniferen hervor, die bei dem subtropischen Klima, daß damals herrschte, in märchenhafter Ueppigkeit gediehen. Die Ablagerungen dieser längst vergangenen Wälder mit den versteinerten Harzen bilden heute die „Blaue Erde", eine Erdschicht in einem Umfang von kaum mehr als 300 Quadratkilometern, die sich im westlichen Samland, einer Landschaft Ostpreußens unweit der Ostseeküste, befindet. Dies ist um so bemerkenswerter, als nirgends in der Welt ähnliche Ablagerungen vorhanden sind.



Bernsteinwäscherei

Die uralte Bernsteinfischerei wird auch heute noch betrieben, und zwar besonders, wenn im Spätherbst schwere Stürme den Meerboden aufwühlen und den losgelösten Bernstein ans Ufer treiben. Der auf diese Weise gewonnene Bernstein genügt jedoch nicht, um den Weltbedarf zu decken, und man hat daher in der Nähe der Küste bei Palmnicken und Kraxtepellen in Ostpreußen einen offenen Tagebau eingerichtet, wo der Bernstein auf bergmännische Art gewonnen wird. Die Förderung ist recht umständlich, denn um an die bernsteinführende Erdschicht herankommen zu können, müssen zunächst die darüber gelagerten Erdmassen, das Deckgebirge in einer Mächtigkeit von etwa 40 Metern, fortgeschafft werden. Die nun freigelegte „Blaue Erde" wird dann abgebaut und kommt zur Wäscherei, wo die Erdmassen auf eiserne Roste geschüttet und starken Wasserstrahlen ausgesetzt werden. Dabei löst sich die Erde auf und der Bernstein bleibt zurück. Von dem so gewonnenen Bernstein ist jedoch der größere Teil zu kleinstückig und auch zu sehr verunreinigt. In einer Sortiertrommel werden etwa 80 Prozent ausgeschieden und zu Bernsteinöl, Bernsteinsäure und zu dem wegen seiner Härte und seines Glanzes geschätzten Bernsteinlack verarbeitet. Die übrigen 20 Prozent des Rohmaterials bilden den Arbeitsstoff für die bekannten Schmuck- und Gebrauchsgegenstände.

Besonders große und schöne Rohstücke sind selten und sehr kostbar. Sie werden in die Hände der Bernsteinschnitzer gegeben, die kleine Kunstgegenstände daraus arbeiten. Dabei muß der Schnitzer von dem Rohstück ausgehen, dessen Form und Farbe also die Gestalt der Arbeit bestimmen. Minder große Rohstücke werden zu Zigarren- und Zigarettenspitzen, sowie zu Pfeifenansätzen verarbeitet. Die kleineren Rohstücke dienen zur Herstellung von Ketten. Zu diesem Zweck wird das Rohbernsteinstück zunächst mit einem stählernen Messer behackt, wobei es von allen Unreinlichkeiten befreit wird. Dieses Behacken nennt man das Klöwen des Bernsteins. Es erfordert große Geschicklichkeit, da einerseits unnötiger Abfall vermieden werden soll, andererseits der Arbeiter erkennen muß, wozu sich das Stück am besten eignet, um ihm danach die ungefähre Form zu geben. Die fertig geklöwten Bernsteinstücke werden Schnösel genannt. Der Schnösel wird dann gebohrt und erhält, nachdem er auf eine rotierende Spindel gesteckt ist, vermittels eines stählernen Messers, des Schröbmessers, seine endgültige runde oder ovale Form. Ist die Perle durchsichtig, so wird ihre Oberfläche auf einer sich schnell drehenden waagerechten Sandsteinplatte abgeschliffen, wodurch die Facetten entstehen, die das Lichtbrechungsvermögen des Bernsteins erhöhen. Trotz aller technischen Errungenschaften der Neuzeit hat sich die Bernsteinindustrie handwerklichen Charakter erhalten. Eine Bernsteinkette macht daher immer den Eindruck einer individuellen Arbeit.



Das Klöwen des Rohbernsteins

Nicht nur deutsche Frauen tragen Bernsteinschmuck, auch das Ausland und nahezu alle überseeischen Länder schätzen ihn. Trotz der vielen Arten von Schmuckketten aus geringwertigem Material wie Holz, Glas und dergleichen, hat sich der Bernsteinschmuck daher seine Stellung erhalten. Seine Mannigfaltigkeit, die durch seine zahlreichen Variationen in Farbe und Struktur erzielt wird, schafft dem schönen und edlen Material immer neue Anhänger.



Bernsteinfischer bei der Arbeit



An einem warmen und windstillen Maiabend verließ das Kind zum ersten Male die kleine Hofstelle. Die Haustür war versehentlich nicht verschlossen worden, und da es, auf einem Schemel vor dem Fenster kniend, in einer Birke des nahen Waldrandes das goldene Wunder eines Pirols erblickt und seinen verwirrenden Flötenruf zum erstenmal in seinem jungen Leben vernommen hatte, war es mit einiger Mühe der Türklinke Herr geworden und stand nach wenigen Schritten auf dem braunen Wege, der zwischen Wald und Hofzaun nach dem Moore lief. Hier, zum erstenmal allein in der Unendlichkeit der unermessenen Welt, blieb es für eine Weile stehen und ließ die jungen Augen zurückgehen über das Vertraute bisheriger Tage: Schwelle und Bank unter der blühenden Esche, Brunnen und Ziegenstall, rote Flecke des Goldlacks hinter den matten Scheiben und das braune Flechtwerk des Zaunes, durch dessen Sprossen es schweigend hinauszublicken pflegte in das dunkel rauschende Wunder des Waldes oder über das Ungeheure des einsamen Moores.

Und dann, aufschreckend bei der klingenden Süße erneuten Vogelrufes, wandte es sich ohne Zaudern oder Angst, gleichsam von goldenen Fäden gezogen, die aus dem blühenden Dom des Waldes schwankend niederhingen, kletterte durch das Vergißmeinnicht des flachen Grabens, schob das Birkentor zur Seite und stand nach wenigen Schritten auf lautlos nachgebendem Moos im ungeheuren Saal des Fichtenwaldes.

Welt des Gewesenen erstarb. Freiheit der Horizonte erlosch, Gang des Windes über geöffnetem Baum, Bläue des Gewölbes, aus dem die Sonne wärmend fiel. Statt dessen hob sich ins Unendliche ein dämmerndes Haus, mit tropfendem Gold an grünlicher Wand. Reglos standen die Gräser, schimmerte grauer Stein, schwebte der große Falter Glanz über goldener Blüten geöffnetem Kelch. Und, nicht zu greifen und zu sehen, ging ein trauriges Tier dunkel über den Wald und hinter seinem Gang fielen trockene Nadeln rieselnd herab, ein Zapfen schlug ins Moor, und dann stand die Stille wieder, den Atem verhehlend, hinter jedem Baum.

„Da!" sagte das Kind laut und hob die Hand. Der goldene Vogel fiel in fernes Geäst, aber seines Liedes Ruf spannte eine goldene Brücke, auf der das Kind Schritt für Schritt zwischen den Pfeilern der Stämme in das Unbetretene ging.

„Da!" sagte das Kind und schloß die Hand um einen Trauermantel, der auf einer Rispe der Gräser sich leise wiegte. Aber die Hand war leer, und das samtne Gebilde verlor sich in einer Espenwand, hinter deren zuhelosen Blättern es leise sprach. Und das Kind, nach einem leisen Verwundern, ging durch die Espenwand hindurch, die sich flüsternd öffnete und schloß.

„Da!", sagte das Kind zum drittenmal, als die Dämmerung schon rötlich fiel und das graue Tier am Rande der Dickung schon mit dem Gesträuch verschwamm. „Komm her, Hund!" setzte es freundlich hinzu und hob die Hand. Aber das graue Tier blieb regungslos, wie ein Flechtengewächs an verkrüppeltem Stamm, und auch das grünliche Licht seiner Augen schien nichts als ein unbewegter Mittelpunkt des dunklen Kreises, der den dunklen Wald umspann.

Da ging das Kind in das grünliche Licht hinein wie über eines Bruders Schwelle, die sich freundlich auftat vor seinem Fuß.

Am Abend, als die Eltern heimkehrten von dem Acker auf dem Moor, war das Kind nicht da. Rufen und Suchen durchwühlte jeden Winkel des Hauses und des Gehöftes, drang von dort bis zu den wenigen Siedelstellen des Moores, ging, ein kaltes Echo weckend, in den Saum des Waldes hinein, erstarb im Nebelrand des Moores, kehrte wieder und schwieg endlich, ratlos geendet, von atemlosem Lauschen abgelöst, in das aus der Weite der Welt nichts hinunterfiel, als des Regenpfeifers klagender Ruf und der dunkel läutende Ton des Unkengeschlechts aus den schwarzen Wasserlöchern im Bruch.

Dann ging einer Laterne rötlich leuchtendes Licht in die Schwärze der Wälder hinein, bestrahlte der Stämme verschlossenes Gesicht, drohende Wirrnis verflochtener Aeste, zarte Gräser, vom Tau beschwert, Wasserlachen mit gespenstischem Spiegelbild, und ließ dies alles wieder hinter sich, das im Dunkel wieder ertrank, sich zurechtstellte, sich wieder schweigend und unnachsichtig verschloß. Und wie ein unerhörter Frevel brachen Ruf und Klage und Schrei in den ernsten Schlaf, wie ein Schrei in verhangene Spiegel gestürzt. Aber nur die Eulen weinten leise im Eichenwald, und das Echo sprang raumlos von Wand zu Wand, mit furchtbarer Gleichheit, wie eines Doppelgängers Gespenst.

Um die Mitternacht erst kehrten sie heim, und von der Schwelle noch einmal zurückgewandt zu der überstirnten Schwärze der Waldeswand, vernahmen sie frierend bis in ihr Mark, den aufheulenden Schrei eines Wolfes, aufbrechend gleich einer Zerspaltung zwischen Erde und Wald irgendwo aus dem Brunnen der Nacht, und ersterbend in der Klage einsamen Getiers. Und in dem toten Schweigen nach dem Schrei ging ein kalter Wind einmal schnell über das Gras und Gezweig, rührte es flüchtig an, und erlosch im erstarrenden Raum.

Am dritten Tage erst fanden die Hunde das Kind. Ihr wildes Geläute riß die Menschen aus der Verstreuung des Kreises in die Dickung hinein. Gestorbene Bäume waren übereinander gestürzt. Aus Brombeergebüsch brach der Schierling empor, Schwertlilien spiegelten sich in öligem Wasserglanz. Ein Habicht schwang sich gellend aus verwittertem Horst. Böse und schwer stand die Luft über dem brütenden Grund. Unter dem Sturz einer Fichte war die Erde aufgerafft, und ein dunkler Spalt riß sich in einen Hügel hinein.

Sie leuchteten mit einem Kienspan in die Höhlung und sahen das Kind. Es schlief, die Hände über der Brust gekreuzt, und rechts und links von ihm, an die hintere Erdwandung gepreßt, kauerten die beiden jungen Wölfe, die Zähne entblößt, die grünen Lichter flimmernd gegen Licht und Schrei gehoben. Sie zogen sie heraus, nacheinander. Als das Kind die Augen öffnete, streckte es zuerst die Hände nach den beiden grauen gefesselten Wesen. Um seine Lippen lag noch ein feiner, weißer Strich getrockneter Milch.

Es schien nun nichts geschehen, aber bald nach der Erschütterung des Wiederfindens stellte sich heraus, daß das Kind die Sprache verloren hatte. Doch erschien dieses nicht als ein Eingriff gewalttätiger Natur in ein dreijähriges, zartes Leben, sondern eher als ein freiwilliger und unheimlicher Verzicht des Kindes auf ein als widerwillig empfundenes Besitztum. Es nickte und es schüttelte den Kopf, aber wie aus einer verzauberten Ferne her. Die Tränen der Mutter wie die Frage des Vaters schienen von seinem veränderten Gesicht abzugleiten wie Regen von der kühlen Fremdheit eines Glases, und seine Augen gingen durch alle Erregung der Umwelt mit einer stillen Gewißheit zu den gefesselten Körpern seiner Schlafgefährten. Und jedermann fühlte, ohne es auszusprechen, daß das gerettete Kind nicht die Sprache als vielmehr den Willen zur Sprache verloren hatte.

Auch gelang es niemandem, diese Erstarrung von ihm zu lösen. Zu Hause, ohne sich im Reich des Bekannten auch nur umzublicken, stieg es auf seine Fensterbank, drückte die Stirn an die Scheiben und blickte unbeweglich nach dem kleinen Kaninchenstall, in den man die beiden jungen Wölfe gesperrt hatte. Keinerlei Leiden, strenger, ganz in sich ruhender Ernst, als ob eine große Erfahrung aus dem Weltbewegten des Erlebnisses sich langsam zu einer Erkenntnis kläre.

Um die Abendzeit, von unbegreiflicher Unruhe getrieben, strich es an den Lehmwänden der kleinen Stube entlang, wobei seine rechte Hand von Zeit zu Zeit mit geöffneten Fingern sich auf die Kühle der Mauer legte, ging dann mit seiner ratlosen Mutter über den Hofraum in den Ziegenstall, blieb aber auch hier gleichsam wartend an der geschlossenen Tür stehen, Blick und Lauschen in die schweigende Dämmerung hinausgewendet, als vernehme es aus ihm, nur ihm erreichbarer Ferne Schritte, Mahnung oder Ruf. Dann, als sie über den dunkelnden Hof zurückkehrten, blieb es unvermittelt stehen, den kleinen Körper wie von fremder Hand nach dem Walde herumgerissen, hob die Arme und empfing ein seltsames Leuchten auf seinem Gesicht, noch bevor die jungen Wölfe mit gemeinsamen Schmerzen aufwinselten und der graue Schatten auf dem Wege hinter dem Zaun, lautlos, formlos, regungslos, erkennbar wurde.

Auf den entsetzten Schrei der Frau stürzte der Mann aus dem Hause, griff nach der Axt, schrie über den Zaun hinaus. Aber die Straße war leer, die Körper der Bäume unbewegt, und nur das Echo warf den Schrei kalt zurück aus unsichtbarer Hand.

Von dieser Stunde sahen die Eltern mit verhülltem Grauen auf das schweigende Kind. Der Arzt kam, die weisen Frauen kamen, aber sie schüttelten die Köpfe, und Frage wie Beschwörung glitten ohnmächtig ab von dem verschlossenen Rätsel des Kindergesichts.

Es aß und trank wie sonst, schlief, erwachte, ging umher und kauerte, sobald es zu entfliehen vermochte, vor dem Drahtgeflecht, und die Wölfe leckten winselnd die Finger, die es durch die kühlen Maschen steckte.

Allabendlich aber, zu wechselnder Stunde, richtete es sich aus Schlaf, Wachsein, Spiel oder stummer Verlorenheit auf, wendete lauschend den Kopf, hob die geöffnete Hand, und sobald das Winseln dem jungen Tiere erklang, glitt das stille Leuchten über das gespannte Gesicht, löschte die strengen Falten aus und verwandelte das junge Antlitz gleichsam zurück in das unschuldig Beglänzte einer Blüte oder eines Tieres.

Sie trachteten nach dem Tod der Wölfin, schon weil sie glaubten, daß der Zauber von dem Kind fallen würde, und weil das Grauen des Abends sie zerfraß. Aber bei dem ersten Schuß, der donnernd aus dem Walde widerbrach, wand das Kind sich in Krämpfen und allabendlich erschien der graue Schatten wieder am Zaun, starrte regungslos auf Fenster und Hof, glitt davon und erlosch in Nebel und Wald.

So schleppten sie die Bürde des Jahres bis zum ersten Schnee. Aber die weiße Decke, so sehr sie Verhüllung war, gab dem Wesenlosen ihrer Träume eine erschreckende Form. Denn an jedem Morgen sahen sie nun die Spur, die in lückenlosem Kreis die Hofstelle umschloß, Grenze des Grauens, die Atem und Gedanken fing, einem fremden Finger gleich, der aus dem Unbekannten den Zauber um sie schlug und sich wieder verbarg in des Waldes weißem Gewand.

Der Förster kam und stand mit dem Vater vor dem Tor. Im Sonnenlicht lief die Fährte als ein dunkles Band über das weiße Feld.

Um die Abendzeit kreisten und schossen sie das Wild. Es war tief im verschollenen Wald, aber um dieselbe Stunde, als der Schuß, von Schneewänden gefangen und im Hause nicht gehört, das warme Leben blutend zerriß, hob das Kind sich aus dem Schlafe von seinem Lager auf. Ein heller, hoher, klagender Schrei stieg aus dem Innern seines Körpers empor, zerbrach den stummgewesenen Mund, wortlos, der Todesklage eines Vogels gleich, und erlosch, absinkend wie von gebrochner Flügel Rand, in dem Wehen eines Atems, der das Haus des Lebens verließ.

Die Mutter, aus der Küche herbeigestürzt, fand den warmen Körper tot, und über den geöffneten Augen lag ein dünner grauer Hauch, dem Todesschleier vergleichbar, der über die Augen eines Tieres abschließend und abweisend fällt.